

Man fragt sich, wie es weitergeht. Immerhin half ein Konjunkturprogramm den Gemeinden, einige der ihnen gehörenden Denkmäler mit Bundesmitteln instandzusetzen. Es ist allerdings nicht so neu, wie man meint, daß man Orte als Gesamtheiten begreift. 1908 nannte, wie bekannt, Georg Dehio Rothenburg als Ganzes ein Denkmal. Posthum erschien 1948 Paul Clemens Aufsatz, in dem er den Schutz der „ganzen Ortsbilder“ fordert, noch als Bilder umrissen, aber nicht nur im Sinne eines Kunstwerkes. Wenn man die Wandlung seit Dehio beachtet, so wäre an Clemens Deutung des Denkmals zu erinnern, daß es eine Fülle der assoziativen Vorstellungen weckt. Nichts liegt dem ferner als ein bloß interesseloses Wohlgefallen.

Ein Gesetzesentwurf des Bundesrates zur Erhaltung und Modernisierung kulturhistorisch und städtebaulich wertvoller Gebäude soll, wird er verwirklicht, den Privatleuten helfen.

In der Tat geht es um den einzelnen, Haus für Haus eben. Noch erhält man in einigen deutschen Ländern beim Erwerb eines denkmalwerten Hauses einen Erlaß der Grunderwerbsteuer, in anderen jedoch keineswegs. Der Eigentümer eines Neubaus frönt seiner beliebigen Verfahrenslust mit diesem, während man die Denkmalbesitzer mehr und mehr zu beschränken sucht, ohne ihnen finanziell genügend unter die Arme zu greifen.

Bald wird das Deutsche Nationalkomitee für das Europäische Denkmalschutzjahr seine Empfehlungen veröffentlichen. Sie können, um im internationalen Sprachgebrauch zu bleiben, keine Konvention ausmachen. Aber sie beanspruchen Gehör bei Parlamentariern, Behörden und allen maßgebenden Stellen, denn sie alle haben an diesen Empfehlungen mitgewirkt. Das Wasserrecht, das Telegrafenerwegesgesetz, der Straßenbau sind ebenso u. a. darin angesprochen wie jene unglückselige steuerliche Konstellation, die seit Jahrzehnten mit der Vertröstung auf eine große Steuerreform jede Besserung vor sich herschiebt.

Eines ist sicher: Denkmalschutz heißt, zu einer Gesinnung zu finden, die sich zu einer Haltung steigern muß.

Werner Bornheim gen. Schilling

UBER „HISTORISMUS“ — ZUR NEUEN BEWERTUNG DER ARCHITEKTUR DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS

Zu diesem Thema veranstaltete die Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung am 27. und 28. November 1975 in München ein Symposium, das von J. A. Schmoll gen. Eisenwerth (München) organisiert und moderiert wurde. Am ersten Abend sprach der Philosoph Herbert Schnädelbach (Frankfurt) zum Thema: „Über historische Bildung und historische Aufklärung“. Es folgte der Vortrag von Wolfgang Götz (Saarbrücken) über „Historismus-Phasen — Möglichkeiten und Motivationen“. Der zweite Abend begann mit einem Vor-

trag von Georg Friedrich Koch (Darmstadt): „Architektur des Historismus heute — Wertungsfragen und Identifikationsprobleme“. Daran schloß sich eine Diskussion an, die allen drei Referaten galt.

Wohl kaum eine Epoche der Kunstgeschichte erfreut sich gegenwärtig so großen Interesses wie das 19. Jahrhundert; um so erstaunlicher ist es, daß unsere Wissenschaft sich nur relativ zögernd mit der grundlegenden Problematik des Historismus ernsthaft auseinandersetzt. Es überwiegt — und hier war und ist auch tatsächlich vieles aufzuarbeiten — neutrale archivalische Sachforschung. Diese unentbehrliche Arbeit, deren Wert nicht geschmälert werden soll, enthebt uns aber nicht der Aufgabe, den einst negativ beurteilten Historismus aus neuer Distanz zu den damaligen Anschauungen heraus kritisch zu deuten; denn das neu erwachte Interesse allein ist noch kein Argument für eine „Aufwertung“. Unser Fach hat eine Diskussion nachzuholen, die von Historikern, Philosophen und Literaturgeschichtlern schon vor rund fünfzig Jahren vehement geführt wurde. Und gerade der Kunstgeschichte müßte daran gelegen sein; denn es bedarf keiner Erläuterung, daß unsere Wissenschaft und der Historismus, zumindest in ihren Anfängen, aus den gleichen Grundanschauungen hervorgegangen sind.

Das nur gelegentlich kunsthistorische Anwendungen skizzierende Referat des Philosophen Schnädelbach brachte zu Bewußtsein, daß „Historismus“ — seit Meinecke — zunächst einmal eine geschichtsphilosophische und geschichtswissenschaftliche Richtung des 19. Jahrhunderts kennzeichnet, und es erhebt sich die Frage, ob und wie die Erkenntnisse hierüber zur Deutung der von uns als historistisch apostrophierten Kunst herangezogen werden können. Wenn auch Schnädelbach gleich zu Beginn sagte, man dürfe von ihm keine „Definition“ des Historismus erwarten, stellte er doch drei Thesen auf, deren Anwendbarkeit auf die Kunstgeschichte in der Diskussion leider nicht genügend erörtert wurde. Herausgehoben sei der von Schnädelbach erläuterte Hegel'sche Gedanke eines Aufgehobenseins des Geschichtlichen in einer „Welt der Bildung“, die eine vergehende Zeitaltergestalt des sich entfremdeten Geistes darstelle. Der Begriff „Bildung“ scheint tatsächlich für die Deutung historistischer Kunst ergiebig zu sein, und zwar sowohl im Sinne von Bildungsintention — man denke etwa an den reformatorischen Impetus des Klassizismus, der Neugotik — wie auch von auszeichnendem Besitz universaler Bildung, demonstriert an der Deklamation sämtlicher verfügbarer Stile, vornehmlich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts.

Versuchte Schnädelbach „Historismus“ vom Begrifflichen her näher zu bestimmen, so ging Götz von einer imponierenden Fülle kunsthistorischen Materials aus, um von der Spätantike bis zur Gegenwart „Phasen“ des Historismus zu belegen: Spolienverwendung, Renovatio, Protorenaissance, Jesuitengotik, Denkmalpflege des 16.—18. Jh., moderne sakrale Kunst usw. wurden in ihrem Reagieren auf Geschichte untersucht und fünf Begriffsgruppen zugeteilt: 1. Renovatio und re-actio, 2. conformità und convenienza,

3. modi, 4. Nationalstile, 5. sakrale Architektur im 20. Jh. Nun würde man Götze mißverstehen, wollte man aus solcher Ausweitung des Begriffes ableiten, er werfe all diese Erscheinungen unterschiedslos in einen Topf mit der historistischen Architektur des 19. Jh., oder gar, er sehe sie in einem vorbereitenden Entwicklungszusammenhang mit dieser, vielmehr sollte gezeigt werden, daß Historismus als „Gesinnung“ nicht ausschließlich dem 19. Jh. zuzuordnen sei. Doch zeigte gerade die Diskussion, daß unsere Anschauungen von der Kunst dieses Jahrhunderts bisher noch zu unpräzise sind, als daß sie von der geschichtsbezogenen Kunst früherer Jahrhunderte klar unterschieden werden könnte. Schmoll gen. Eisenwerth schlug für diese die Bezeichnung „Prähistorismen“ vor, um sie vom Historismus des 19. Jh. abzusetzen. Damit ergab sich das Problem der zeitlichen Abgrenzung. Wenn es auch immer problematisch bleibt, in lebendig sich vollziehender Geschichte Grenzl意思 abzustecken, bietet sich doch die schon oft in diesem Sinne interpretierte, schon von Kant als „Geschichtszeichen“ gesehene Zeit der französischen Revolution als Zäsur eher an, als die ebenfalls genannten 40er Jahre des 19. Jh.

Koch untersuchte in seinem Vortrag die Motive des gegenwärtig neu erwachten Interesses an historistischer Architektur: er nannte vor allem den Überdruß an moderner Hochhausarchitektur, der vielerorts gewachsene Stadtviertel unter dem Motto „Sanierung“ geopfert würden, wobei den menschlichen Ensembles historistischer Bauten nüchterne Normierung entgegengesetzt werde. Als besondere Leistungen der Architekten des 19. Jh. erkannte er deren Fähigkeit, in den damals zum Häusermeer auswuchernden Städten urbane Akzente zu setzen, und betonte den gesellschaftlich-kommunikativen Charakter sowohl der Außenseinung wie auch der inneren Gestaltung besonders der öffentlichen Bauten. Gerd Albers erinnerte in der Diskussion daran, daß etwa Le Corbusier gerade mit den Argumenten des menschenwürdigen Wohnens seine städtebaulich zugestandenermaßen monotonen unités d'habitation propagiert habe, und daß man damals gerade die historistische Architektur als bombastisch und menschliche Maßstäbe sprengend angesehen habe. Kochs überzeugende Beobachtungen zum Städtebaulichen und zur Veranschaulichung des Öffentlichen bieten m. E. über die aktuelle Auseinandersetzung mit dem modernen Bauen hinaus wichtige Grundlagen zum Verständnis historistischer Architektur.

Im Verlauf der Diskussion zitierte Schnädelbach einmal Kant: Wie Gedanken ohne Inhalt leer seien, so seien Anschauungen ohne Begriffe blind. Die Vorleistungen der Sachforschung zur Kunst des 19. Jh. lassen ordnende Reflexion erneut notwendig erscheinen. Dazu konnte diese Veranstaltung einen anregenden Beitrag leisten.

Norbert Knopp